

## Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis in Kaiserslautern (19.09.2021)

### Lukas 7, 11-16

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

- 11 Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge.**
- 12 Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr.**
- 13 Und da sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht!**
- 14 Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf!**
- 15 Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.**
- 16 Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht.**

Lasst uns beten: Lieber Herr, wir hören auf dein Wort, bitte schenke uns deinen Heiligen Geist, damit unser Herz und unser Verstand fassen, was du uns sagst. Amen.

Liebe Gemeinde,

hier stehe ich und lache. Ich kann nicht anders. Ich bin voller Freude und Jubel, voller Vertrauen und Siegestaumel. Das ist Leben.

Erst mal muss ich mich vorstellen: Ich komme aus Nain, einer kleinen Stadt in Galiläa. Meine Eltern nannten mich Hiskia, aber das tut nichts weiter zur Sache. Ich habe eben etwas erlebt, das glaubt man nicht. Zufällig komme ich die Hauptstraße entlang, als eine Trauergesellschaft vorbeizieht. Ich sehe die Trauernde, ich kenne sie: eine Witwe, die nur einen Sohn hat. Sie müssen wissen, ein Sohn ist für eine Witwe in unserer Zeit überaus wichtig, denn er ist ihr Fürsprecher und ihr Rechtsbeistand – ohne männliches Familienmitglied ist sie ziemlich rechtlos. Und nun das: Ihr einziger Sohn ist gestorben, furchtbar. Ich beschließe mit zu trauern und schließe mich dem Trauerzug an.

Kaum haben wir unser schönes Städtchen Nain durch das Stadttor verlassen, als der Trauerzug zum Stehen kommt. Ich drängle mich nach vorne durch. Hier vor der Stadt prallt die Sonne ohne Schatten. Die Leute schwitzen und der Tote riecht auch schon etwas – kein Wunder bei der Hitze.

Und da sind noch andere Menschen, eine große Menge: Sehen wie Pilger aus. Und da steht ein Mann, direkt bei der Witwe. Er sieht sie an und spricht zu ihr. Nur ein kurzer Zuruf – ich kann ihn hören: **Weine nicht!**

Doch, denke ich: Weinen ist doch gut. Da bewegt sich doch wenigstens etwas. Wo sich doch der Junge nicht mehr bewegt. Im Tod ist es aus, Stillstand: nicht sehen, nicht hören, nicht fühlen, nicht riechen und schmecken, nicht denken – nichts mehr.

Mensch, lass die Witwe doch weinen, denke ich. So kann sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Sie kann einfach traurig sein. Das muss man doch wohl dürfen.

Doch wie ich dann genauer hinsehe, bemerke ich, wie liebevoll dieser Mensch die Witwe ansieht. Sein Blick ruht voller Mitgefühl und Verständnis auf ihr. Und überhaupt: Alle sind still geworden und sehen auf diesen Mann und die Witwe. Sie hat mit Schluchzen aufgehört. Ihre verquollenen Augen richten sie zaghaft nach oben, putzt sich die Nase und sieht dann auf. Ihr verzerrtes Gesicht lichtet sich. Sie wirkt nicht mehr so eingefallen. Tatsächlich richtet sie sich auf. Ohne Worte blickt sie zurück, als ob sie dem Mann ihre ganze Trauer und Verzweiflung klagt. Wer ist der?

Der Mann tritt jetzt an den Toten heran, der auf einer Bahre gewaschen und in Tücher eingeschlagen liegt. Unfassbar: Zärtlich lässt er seine Hand über das Holz und die Tücher streichen. Er berührt den Toten – das macht ihn unrein. Dann spricht er sogar zu dem Toten. Als ob er ihn kennt und ihn nun nach einer Zeit der Trennung wieder trifft, sagt er mit Nachdruck: **Jüngling, ich sage dir, steh auf!** Die Stimme ist nicht laut, aber klar und deutlich und vor allem: unwiderstehlich. Es klingt wie ein Richter, der sein Urteil spricht, nein, gütiger: wie ein Vater, der seinen Sohn zu sich ruft.

Und dann geschieht, weswegen ich so aufgeregt bin: Der Tote richtet sich auf. Ja, er erhebt sich, als ob er aus dem Schlaf erwacht. Er setzt sich zur Seite – beinahe hätten die Träger die Bahre fallen gelassen. Andere stürzen herzu und helfen mit zu halten. Alle sind ganz fassungslos. Dann redet der Junge auch noch. Ich weiß nicht, was er gesagt hat, denn in dem Moment sahen wir alle wieder auf den Mann und die Witwe. Der Mann gibt ihr ein Zeichen, dass sie ihren Sohn zu sich nehmen solle.

Wir alle, die wir dabeistehen, sind völlig irritiert. Manche lachen, manche reden miteinander, manche jubeln. Wobei: eigentlich sind wir alle sehr mit Angst erfüllt. Was geht hier vor? Da kommt einer und sagt zu einem Toten, dass er aufstehen soll und der tut's! **Weine nicht!** hat er zu der Frau gesagt. Fast wie: Weine nicht, denn du sollst lachen. Jetzt strahlt sie, liebkost ihren Sohn, ist überglücklich. Sie nimmt die Hand des Fremden und küsst sie.

Dann höre ich Rufe. Jemand ruft: **Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden!** Recht hat er. Hatte der Rabbi uns Kindern nicht erzählt, dass der Prophet Elia und später auch sein Nachfolger Elisa Witwen ihre toten Söhne lebendig zurückgaben? Elia ist ein großer Prophet gewesen – und dieser Mann hier auch: Er hat einen Toten ins Leben zurückgeholt.

Ein anderer ruft: **Gott hat sein Volk besucht!** Ja, so scheint es, denn das Leben siegt. Ein Toter wird lebendig. So hatten die Propheten das angekündigt (Jesaja 35,5.6, 61,1). Das ist doch, was Gott tut: Er gibt Leben. Wenn ein Toter lebendig wird, dann ist Gottes Gegenwart offensichtlich, dann ist Gott da. Endlich, Gott kommt uns nahe, näher noch als sonst. Als ob er unsere Stadt besucht, so kommt er daher.

Wer ist der Mann? **Weine nicht!** hat er gesagt. Tritt zu der trauernden Witwe und ihrem toten Sohn und verändert die Situation total. Wer ist denn eigentlich die Hauptperson – der Junge oder die Witwe? Der Mann nimmt beide gleich ernst. Ich habe ihn gesehen. Er ist voller Liebe, voller Frieden, aber auch voller Ernst. In seiner Nähe öffnen sich die Wirklichkeiten.

Ich meine das so: Die Witwe war mit all ihrer Trauer unterwegs und wird unterbrochen. All der Schmerz und die Hoffnungslosigkeit werden plötzlich offensichtlich. Ja wirklich, so geht es der Frau und sie braucht es in der Gegenwart dieses Mannes nicht zu verheimlichen. Es ist überhaupt nicht peinlich. Als ob er sowieso weiß, wie es ihr geht. Sie steht ohne Maske vor ihm und es tut nicht einmal weh, sondern ist vielmehr erleichternd. Danach sehne ich mich doch: Ohne eine äußere Fassade so sein zu können, wie ich innerlich bin. Und dabei dann nicht ausgelacht oder weggestoßen zu werden, sondern ernst genommen und geachtet.

Oder der Sohn: Er war tot. Lag einfach leblos da. Musste von anderen getragen werden, sollte begraben werden. Und dann kommt dieser Mann und nimmt ihn trotzdem wahr, ja spricht sogar zu ihm, als ob er noch alle Ehre eines Lebenden hätte. Selbst den Toten hat er so liebevoll angesehen und so traurig. Als ob er über einen Verwandten trauerte. Was für eine schöne Vorstellung: Noch im Tod werde ich geliebt, nicht achtlos entsorgt und dann vergessen. Ich werde betrauert und als Mensch vermisst.

Dieser Mann, er nimmt die Menschen an. Er nimmt mich ernst, sieht mich an, sieht die ganze Wahrheit, aber verachtet mich nicht deswegen. Er sieht meine Angst, meine Trauer, meine Hilflosigkeit angesichts all des Verlustes, den ich in meinem Leben immer wieder erlebe. Er sieht gleichzeitig meine Sehnsucht nach Leben, meine immerwährende Hoffnung auf Verbesserung meiner Schwächen. Er sieht meine Endlichkeit, dass ich am Ende sterben werde und tot bin. Wie schrecklich ist das, doch er sagt: **Weine nicht!**

Denn dieser Mann greift ein, ändert die Situation, wischt die Tränen ab. Er bringt Leben, Leben, dem keine Grenzen gesetzt sind. Diesen an meiner Seite – was brauche ich zu fürchten? Ihm überlasse und bringe ich alles, auch meine Todesangst. Er tröstet und überwindet. Freude und Jubel erfüllen mein Herz. Angesichts des Lebens, das sich hier bei uns in Nain offenbart hat, bin ich ganz verändert: Mutig gehe ich in die Zukunft, was soll mir noch wirklich schaden können? Fröhlich ziehe ich meinen Lebensweg, denn Gott ist an meiner Seite. Offen stehe ich zu mir, denn Gott kennt mich so oder so. Fröhlich will ich sein und lachen. Amen.

Lieber Her Jesus Christus, wir danken dir, dass wir wissen, wer du bist. Dass du, wahrhaftiger Gott, uns immer wieder besuchst und scheinbare Lebenswirklichkeiten änderst. Wir bitten dich, wahrhaftiger Mensch, dass du uns auch in unserem Alltag nahe bist und begleitest. Das bitten wir dich, der du mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrer Bernhard Mader, Lachendorf)